ZEIT IST NICHT GELD

Unsere Gesellschaft ist nach wie vor von ökonomischem Denken geprägt. Doch globale demografische Entwicklungen machen ein Umdenken nötig. Bei Zeitbanken helfen einander ältere Menschen im Alltag – ganz ohne monetäre Zwecke. Denn im Mittelpunkt steht eine andere Währung: Zeit.

TEXT: NIKLAS HINTERMAYER | REDAKTION@FORBES.AT
FOTO: DAVID VIŠNJIĆ

Siegrid Pammer, Obfrau der „Zeitbank für Alt und Jung" in Lengau, OÖ.

Seit 30 Jahren ist Anna Binder in Pension. Mittlerweile kann die 87-Jährige keine körperlichen Arbeiten mehr verrichten. Ein Schlaganfall zeigt seine Nachwirkungen, beim Gehen wirkt die Oberösterreicherin unsicher. Binder ist deshalb auf Hilfe bei alltäglichen Dingen angewiesen: Rasenmähen, Holzschlichten, Wege zum Arzt. Ohne die „Zeitbank für Alt und Jung" in der oberösterreichischen 4.500-Einwohner-Gemeinde Lengau wäre dies schlichtweg nicht mehr möglich: „Ich bin 2007 bei der Gründung eingetreten. Am Anfang habe ich selbst eine ältere Dame betreut. Jetzt bekomme ich Hilfe von Mitgliedern, die mir ihre Zeit schenken", erzählt Binder, die früher im Verkauf tätig war.

Das Prinzip der mit 125 Mitgliedern größten Zeitbank in Österreich ist simpel: Ein Senior leistet etwa zwei Stunden persönliche Dienstleistung an ein anderes Mitglied. Im Gegenzug bekommt er diese auf seinem Konto gutgeschrieben. Bei Bedarf kann das Mitglied die angesparte Zeit – auch Jahre später – abrufen. Beim Nutzer, der die Hilfe beansprucht hat, werden zwei Stunden abgezogen. Als Währung dient in diesem System somit einzig Zeit. Es ist eine Art gemeinnütziges Tauschgeschäft: Weder wird Geld lukriert noch fallen Zinsen an.

Im Vordergrund steht das soziale Miteinander: „Es geht um regionale Nachbarschaftshilfe. Wir wollen die Lebensqualität von Menschen im Alter steigern. Betreuungsbedürftige sollen länger in ihren eigenen vier Wänden bleiben können. Und betreuende Angehörige entlastet werden", sagt die Obfrau der Zeitbank Lengau, Siegrid Pammer. Das Mitglieder-Schwergewicht liegt eindeutig bei den Älteren: 2016 machte der Altersdurchschnitt 66 Jahre aus. Insgesamt wurden von 49 Helfern 858 Stunden geleistet. Auf Geberseite unterstreicht das System den Vorsorgecharakter: Die Stunden sollen auch im hohen Alter bei eigener Betreuungsbedürftigkeit noch abrufbar sein, damit man sich eine „vierte Säule der Altersvorsorge" aufbauen kann – neben der gesetzlichen, betrieblichen und privaten.

Dementsprechend kann Pammer auch keinen wirtschaftlichen Mehrwert festmachen: „Man kann es als Sozialkapital bezeichnen, da die Beziehungen gestärkt werden. Es zählen Werte wie Selbstbestimmtheit und Hilfe zur Selbsthilfe", sagt die 65-jährige ehemalige Leiterin einer Personal- und Weiterbildungsagentur. Es sind Leitgedanken, denen sich mittlerweile mehr als 40 Zeitbanken österreichweit verschrieben haben. Der Großteil davon konzentriert sich auf Oberösterreich, wo die „Zeitbank55+" als Dachverband fungiert. Mit Entstehungsprozessen in Salzburg und der Steiermark zeigt die Wachstumsrate aber nach oben.

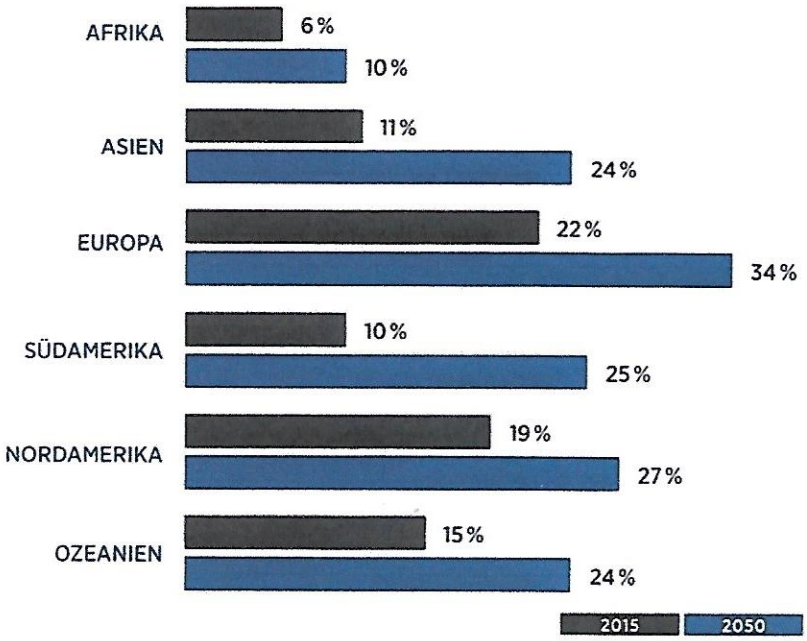
> **DER EINFLUSS VON ZEITBANKEN IST ÜBERALL RELATIV ÄHNLICH. SIE STÄRKEN HAUPTSÄCHLICH DAS SOZIALKAPITAL IN EINER GEMEINSCHAFT.**

Zeit als Währung zu nutzen ist keine neue Idee. Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts wurde in England, Frankreich und den USA mit Zeitwert-Systemen experimentiert. Sie galten als Alternative zum aufkommenden Kapitalismus und sozialer Ungleichheit. Die weltweit erste Zeitbank, wo Dienstleistungen für Zeit getauscht wurden, entstand 1973 in Japan. Die Hausfrau Teruko Mizushima gründete in Osaka die Volunteer Labour Bank, die bis heute nachhaltigen Einfluss auf die Versorgung der alternden Gesellschaft hat. Denn 1994 erfand der ehemalige Justizminister Tsutomu Hotta die Pflegewährung „Fureai Kippu" („Ticket für eine Pflegebeziehung"), die in der Beliebtheitsskala rasch nach oben kletterte – vor allem in ärmeren, ländlichen Regionen. Wie viel Fureai Kippu man bekommt, hängt dabei von Art und Dauer der Hilfeleistung ab. Verschiedene Modelle kombinieren aber die Abgeltung mit Yen und Zeit, was sie von traditionellen Zeitbanken unterscheidet. Mit kolportierten drei Millionen japanischen Nutzern und 390 Zweigstellen ist Fureai Kippu die größte Pflegewährung weltweit und hat sich in der japanischen Pflegeversorgung als Ergänzung zu den staatlichen Stellen etabliert.

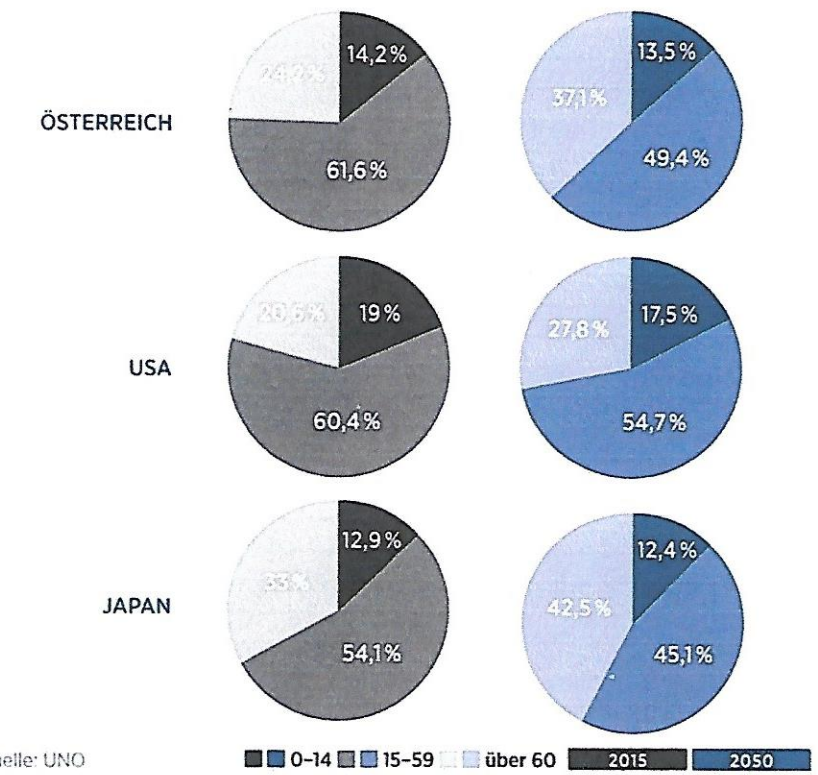
In den USA und England boomte das Geschäft mit den „time banks" – hier soll es jeweils rund 300 Stück geben – ab den 1990er-Jahren. Wiederum waren sie als Globalisierungskritik gedacht, indem sich Menschen einen regionalen Wirtschaftskreislauf erschaffen. Als Wegbereiter gilt der Jurist Edgar Cahn, der dem Abbau von staatlichen Sozialleistungen entgegenwirken wollte. So wird in den USA der Fokus auf soziale Absicherung gelegt, teilweise springen Zeitbanken bei akuten Notfällen wie einem Stromausfall ein. Überhaupt sind die „community currencies" heute im niederschwelligen Bereich ein globales Phänomen. Von Argentinien über Senegal bis nach Italien werden für andere Menschen Einkäufe erledigt oder Dinge repariert.

GLOBALE DEMOGRAFISCHE ENTWICKLUNG

Anteil der Menschen über 60 Jahre an der Gesamtbevölkerung



Altersverteilung (Anteil an der Gesamtbevölkerung), nach Ländern



Quelle: UNO

Stellt sich die Frage nach der unterschiedlichen kontinentalen Rolle von Zeitbanken. Für Bernard Lietaer, ehemaliger leitender Angestellter der belgischen Zentralbank und Experte für Alternativwährungen, gibt es keine: „Zeit ist weltweit die zweithäufigste Komplementärwährung, da jeder Zeit gleich nutzen kann. Der Einfluss von Zeitbanken ist überall relativ ähnlich. Sie können hauptsächlich das Sozialkapital in einer Gemeinschaft stärken. Die ökonomischen Effekte in einem Staat sind aber gering." Dementsprechend schreibt der Finanzexperte Komplementärgeldern lediglich eine regionale Nischenfunktion zu, die neben der offiziellen Währung existiert. Doch für eine ausgewogene regionale wirtschaftliche und soziale Entwicklung können Alternativwährungen durchaus wichtig sein. Denn Inflation und Zinsdruck fallen weg; zudem gibt es keinen Wertmaßstab durch klassische Währungen. Die Nutzer von „community currencies" profitieren von der Stärkung der Gemeinschaft und regionaler Unabhängigkeit. Lietaer spricht in diesem Zusammenhang von Förderung der „Gemeinschaftsökonomie" („Yin economy") anstatt der dominierenden Konkurrenzökonomie.

Die „Zeitbank für Alt und Jung" in Lengau begreift sich nur am Rande als eigener Wirtschaftskreislauf: „Vielmehr zählt das Menschliche als Zahlungsmittel, denn für uns steht kein Wert hinter der Zeit", führt Obfrau Siegried Pammer aus. Die erbrachten Stunden werden anhand von Gutscheinen auf persönliche Zeitkonten gebucht. Doch die Sicherung dieser Guthaben ist eine der größten Schwächen des Systems. Denn wie wird bewerkstelligt, dass die Stunden auch in zehn Jahren noch zur Verfügung stehen, etwa bei einer Vereinsauflösung? Pammer ist sich des Problems bewusst: „Wenn das EDV-System kaputtgeht, haben wir noch die Zeitscheine und umgekehrt. Alles andere ist aber nicht gesichert.

Bei Eintritt erfährt jedes Mitglied, dass es keinen rechtlichen Anspruch auf eine Gegenleistung hat." Das ist wahrscheinlich der Hauptgrund, warum Zeitbanken in Österreich – etwa im Gegensatz zu Italien – gesetzlich nicht anerkannt sind. In der Schweiz ist das anders: Bei der Stiftung Zeitvorsorge St. Gallen bleiben die angesparten Stunden auch für die Zukunft gesichert. Die Stadt tritt als Garantin auf und garantiert die Einlösbarkeit des Zeitguthabens. Eine weitere Herausforderung für die „Zeitbank für Alt und Jung" wird sein, den Betrieb am Laufen zu halten: „Wir stehen vor der Hürde, dass die nächste Generation, also die Frisch-Pensionisten, sich in das System einbringt. Wenn uns das nicht gelingt, wird der Verein nicht mehr bestehen", zeigt Pammer die Problematik auf.

Und das muss auf jeden Fall passieren. Denn mehrere globale Entwicklungen werden in den kommenden Jahrzehnten die öffentlichen Versorgungssysteme hart auf die Probe stellen. Gesellschaften werden weltweit mit einer Überalterungswelle konfrontiert. Allein in Österreich wird laut UNO der Anteil der über 60-Jährigen von derzeit 24 Prozent bis zum Jahr 2050 auf 37 Prozent klettern. In den USA steigt dieser Anteil bis 2050 von derzeit 21 auf rund 28 Prozent. Am schlimmsten erwischt es aber Japan: Das Land hat bereits die älteste Bevölkerung der Welt, ein Drittel ist über 60 Jahre alt. Bis 2050 soll der Anteil jedoch auf satte 43 Prozent steigen. Die Debatte rund um den Zuwachs an pflegebedürftigen Menschen wird also überall Fahrt aufnehmen.

Auch die Gesamtwirtschaft wird mit Einbußen rechnen müssen: Der Ageing-Report der Europäischen Kommission aus dem Jahr 2015 führt an, dass sich die öffentlichen Ausgaben für Langzeitpflege (Geld- und Sachleistungen) in Österreich von 2013 bis 2060 verdoppeln werden – das wären zehn Milliarden €.

Anna Binder (87) ist seit der Gründung 2007 in der Zeitbank „Alt und Jung". Heute bekommt sie vor allem Hilfe im Garten.

Wie also kann das heimische Pflegesystem zukunftsfit bleiben? „Ein wesentliches Problem ist, dass die Kosten im Vordergrund stehen. Gleichzeitig werden 80 Prozent der Pflegeleistungen von den Angehörigen erbracht. Es ist gerade für Berufstätige ein Spagat, auch noch pflegebedürftige Angehörige zu unterstützen. Da gibt es Spielraum nach oben, damit nicht die nächsten Pflegefälle entstehen", sagt Gesundheitsökonomin Monika Riedel vom Institut für Höhere Studien Wien (IHS). Zudem setzt sich Österreich einen internationalen Trend zum Ziel: „Mehr ambulant statt stationär. Denn das Stationäre ist eine erhebliche Umstellung für die Betreuten – und extrem teuer."

Hier kommen die Zeitbanken ins Spiel. Auch sie verfolgen den Ansatz, durch Altenbetreuung den Gang ins Altersheim hinauszuzögern. Verlässliche Zahlen, in wie vielen Fällen das passiert ist, gibt es aber nicht. Pammer meint, „es seien Einzelfälle". Doch die Zeitbanken haben noch einen anderen wirtschaftlichen Vorteil: Sie bieten Leistungen an, die es am Markt nicht – oder nicht leistbar – gibt; also einfache Betreuungsleistungen, denn eine professionelle Pflege wie Waschen oder medizinische Versorgung wird nicht versprochen. Diese sind den mobilen Diensten vorbehalten: „Es wäre schön, wenn man Zeitbanken als zusätzliches Instrument zu den bestehenden sozialen Diensten anbietet. Als Konkurrenz dazu sehen wir uns nicht", so Pammer. Die Experten vom IHS sind nicht ganz so optimistisch. Dort heißt es: „Das Modell kann vielleicht die Betreuung vermenschlichen. Aber das ist kein stabiles Säulenmodell in der österreichischen Pflege, weil ich eben nur Betreuungsleistungen und keine Pflegeleistungen erbringen kann."

Trotzdem haben Zeitbanken sicherlich Potenzial. Ob sie die regionale Hürde irgendwann überspringen können, hängt nicht zuletzt auch vom politischen Willen ab. Um hier mehr Schlagkraft zu entwickeln, treibt der Dachverband „Zeitbank55+" derzeit mit deutschen und tschechischen Vereinen einen Europäischen Zeitbankverbund voran. Aus globaler Sicht zeichnet Währungsexperte Bernard Lietaer ein positives Zukunftsbild: „Die Frage ist, ob sich Komplementärwährungen als ‚common' etablieren und verwalten können oder nicht. Die Modelle, die richtig verwaltet werden, haben eine große Zukunft." Dafür braucht es aber vor allem eines: Zeit.

Kein Wert ohne Freiheit

Dass der Zeittheoretiker Hartmut Rosa auf die Frage, was denn wichtiger sei, Zeit oder Geld, mit „Zeit" antwortet, überrascht nicht. Geld könne man ansparen, Zeit nicht. Das stimmt nicht mehr ganz. Denn Zeitbanken gibt es bereits seit Längerem – in Japan etwa, aber auch in Österreich. Wer etwa in der österreichischen „Zeitbank für Alt und Jung" Zeit für und mit älteren Menschen verbringt, kann diese Stunden im eigenen Alter beanspruchen. Ein Modell, das sich im Kleinen bewährt und an gesamtgesellschaftlicher Relevanz zunehmen wird. Wenn man allerdings Zeit im Überfluss hat, so Rosa weiter, könne man oft nichts mit ihr anfangen, bekomme keine Anerkennung und habe so auch keine besonderen Privilegien. Die Folge: Die Zeit wird entwertet, weil ihr – so Rosas Schluss – die Qualität fehlt.

Stellt man dieser Hypothese nun das Geld gegenüber, dann hat man mit Geld im Überfluss einen gewissen Status, bekommt dafür Anerkennung und hat damit auch Privilegien. Ohne Qualität – im Sinne der Frage „Macht mich das jetzt glücklicher?" beim Geldausgeben zum Beispiel – verliert aber auch Geld seinen Wert. Damit hat sich der Psychologe und Harvard-Professor Michael Norton auseinandergesetzt. Er denkt über Möglichkeiten des Musterbruchs,

etwa beim Geldausgeben, nach. Und zwar in einer Form, die aus uns Konsumenten glücklichere Menschen machen soll.

Norton stellte in seinen Forschungen fest, dass wir deutlich glücklicher und zufriedener sind, wenn wir Geld für andere ausgeben anstatt nur für uns selbst. Und dass es uns grundsätzlich nicht glücklich macht, Schulden zurückzuzahlen, weiß er auch. Die geschuldeten Beträge werden automatisch – also ohne eigene Aktivität – vom Konto abgebucht, etwa bei Krediten. Norton fand aber heraus, dass wir Schulden viel lieber abbezahlen, wenn wir aktiv und sichtbar darauf Einfluss nehmen können. Konkret würde es z. B. viel mehr Freude bereiten, wenn wir auf eine Summe, die wir bezahlen wollen, klicken und die dann – wie im Comic – „explodiert" und somit abbezahlt ist. Bei Zeit wie Geld verhält es sich zumindest bei diesen Beispielen so, dass die Qualität beider mit der Entscheidung, wie man sie verbringen oder wofür man es ausgeben möchte, also der Freiheit, beides zu gestalten, steigt.

Der Neurogenetiker Martin Heisenberg – in dieser Ausgabe ist das Doppelinterview mit seinem Sohn und Energieunternehmer Emanuel nachzulesen – betrachtet Freiheit überhaupt immer im Zweiklang zwischen „frei wovon" und „unfrei wofür". Ganz allgemein habe er sich als Forscher mehr mit Freiheit als Verhaltensfreiheit denn als Willensfreiheit beschäftigt. Es gehe um die Optimierung seiner Verhaltensoptionen, so Heisenberg. Ein Gefangener sei – so betrachtet – in seinen Verhaltensoptionen eingeengt, so der Forscher im Interview.

Eine Erfahrung, die Bitcoin-Pionier Charlie Shrem am eigenen Leib machen musste. Rund ein Jahr saß er wegen Geldwäsche auf seiner Bitcoin-Plattform hinter schwedischen Gardinen. Ein tiefer Fall des einstigen Fintech-Highflyers. Das Interesse an Bezahlsystemen und an der Digitalisierung von Währungssystemen ist trotz schlechter Erfahrungen geblieben. Im Gefängnis waren Makrelendosen die Währung – und anhand derer erklärte uns Shrem, wie das globale Währungssystem, und natürlich auch Bitcoin, funktioniert. Wir trafen den US-Amerikaner in Wien. Seine wiedergewonnene Freiheit gestaltet er zurzeit mit ausgedehnten Reisen.

Eine Weltreise machte auch Felix Weis – nur mit Bitcoin „in der Tasche". Ein nicht ganz einfaches Unterfangen, wie sich herausstellte. Die abenteuerliche Geschichte lesen Sie ebenfalls in dieser Ausgabe. Eine ganz andere Geschichte vom anderen Ende der Welt – Manila – erzählt die Stadtentwicklerin Alexandra Vogl. Seit fünf Jahren lebt und arbeitet sie auf den Philippinen für die Asian Development Bank – ein Bericht über ihre außergewöhnliche Karriere sowie ihre Sehnsucht nach funktionierendem öffentlichem Verkehr. Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen!

Teile diesen Artikel:

- teilen
- twittern
- teilen
- teilen
- teilen
- mitteilen
- e-mail